

**Pfarrgottesdienst Grünwald**  
**16. Sonntag im Jahreskreis**  
**Hauptgottesdienst 25.07.2021**  
**10.30 Uhr**

Ansprache zu den alten und aktiven Ministranten.

Intruibo ad altare Dei

Ad Deum, qui letificat juventutem meam.

Zum Altare Gottes will ich treten, zu Gott der mich erfreut von Jugend auf.

Mit diesen ersten Sätzen des Stufengebets, das im Dialog zwischen Priester und Messdiener an den Stufen des Altares in Latein zu Beginn jeder römisch-katholischen Messe weltweit gebetet wurde, begrüße ich Sie alle.

Ich lade Sie ein zu einer langen Reise zurück ins Jahr 1937 in mein Grünwald der Kindheit- und Jugendzeit, in dem für mich der Ernst des Lebens mit der Einschulung in die neue Volksschule begann.

In den dreißiger Jahren hatte Grünwald noch einen dörflichen Charakter mit rund 2000 Einwohner, davon waren 76% katholisch, 18% evangelisch. Im Mai 2021 zählt Grünwald zum Vergleich 11750 Einwohner mit 33% katholischen, 14% evangelischen und über 50% konfessionslosen Bürgern.

Im Norden der Volksschule mit damals 4 Klassenzimmer, 2 Klassen in einem Raum, prägten Felder und Wiesen das Dorfbild. In Neugrünwald und Geiseltal gab es nur einige Dutzend Häuser, am sog. Oberfeld wurden 2 neue Siedlungen gebaut, die Gemeinde warb um Zuzug neuer Bürger.

Im heutigen Freizeitpark der damaligen Reichssportschule lernte ich bei der Hitlerjugend marschieren und schießen. Später im Hochlandlager in Königsdorf absolvierte ich mit 13 Jahren eine vormilitärische Ausbildung. Auf großer Tafel war geschrieben: „Wir sind zum Sterben für Deutschland geboren“.

Es war die Zeit, in der die braunen Gewitterwolken des Kultur- und Kirchenkampfes der Nationalsozialisten auch Grünwald verdunkelten. Wir Jugendlichen hatten allerdings die teuflische Ideologie zunächst noch nicht verstanden.

Immerhin waren noch vier Kirchen geöffnet: Da war die alte Pfarrkirche Peter und Paul aus dem frühen Mittelalter, die im Laufe der Jahrhunderte beinahe alle Stilrichtungen erleben durfte. Ich spreche von der heutigen Kriegergedächtniskapelle, in der ich mit meiner Familie die ersten Gottesdienste besuchte, bis im Jahr 1939 die von Architekt Steinbrecher entworfene Pfarrkirche eingeweiht wurde.

Es gab die Heilig Blut Kapelle in Geiseltasteig aus dem 16. Jahrhundert, in der noch bis 1926 an Sonntagen die Heilige Messe gefeiert wurde, bis gegenüber die Christkönig Kirche (aus Holz gebaut) eingeweiht wurde. Sie wurde 1975 ein Opfer der Flammen.

Ferner ist die evangelische Thomaskirche zu erwähnen, 1932 erbaut, mit dem bedeutenden Altarfresko von Max Eichler, das die Bergpredigt darstellt.

In diesem Jahr 1937 übernahm Herr Pfarrer Maximilian Grasmüller die Pfarrei Peter und Paul, die er bis zu seinem Tode 1962 betreute.

Besonders hat mich gefreut, dass vor ca. sechs Wochen bei einem Gottesdienst seiner gedacht wurde. War er es doch, der mich in meiner Jugend in Gottesdiensten, im Religionsunterricht und beim Dienen als Ministrant geprägt hatte.

Liebe Gottesdienstbesucher,  
wir sind am Ziel unserer Reise angekommen und feiern mit unserem Pfarrer Grasmüller begleitet von zwei Ministranten – selbstverständlich nur Buben – den Sonntagsgottesdienst.

An den Altarstufen stehend betete der Priester in gebeugter Haltung das Stufen- und Bußgebet. Wir Ministranten antworteten tief gebeugt, mit der Stirn fast am Boden. Nach der Ordnung des Messbuches vertraten die Messdiener die mitfeiernde Gemeinde. Alle Gebete und die gesamte Liturgie wurden in Latein gesprochen.

Seit dem Untergang des römischen Reiches im 5. Jahrhundert war Latein die Amtssprache der Kirche. Alle Schriften und Urkunden, auch die weltlichen, wurden in Latein verfasst. Es war die Sprache der Diplomatie und der Wissenschaft. Erst nach dem zweiten Vatikanischen Konzil von 1962-65 wich das Kirchenlatein, auch Küchenlatein genannt, den jeweiligen Landessprachen. Zu der dann folgenden Liturgiereform gehörte u.a. das den Gläubigen zugewandte Zelebrieren.

Für uns Ministranten gab es eine reiche Palette an Aufgaben, vornehmlich das Lernen der Gebete und das Antworten in Latein.

Ich erinnere mich allerdings, dass unser Pfarrer diese strenge Sprachregelung einmal missachtet hatte mit einem lauten „Hundsbaum verreckte“ und so die heilige Handlung unterbrach.

Was war passiert?

Zu den Aufgaben der Ministranten gehörte es, natürlich heimlich, in der Sakristei den raren Messwein zu verkosten. Der Wein schmeckte wohl zu gut und so blieb uns nichts anderes übrig, als Wasser in den Kelch zu gießen.

Alle Buben und Mädchen, auch die Ministranten, waren verpflichtet bei der Hitlerjugend Dienst zu tun. Sie mussten natürlich „deutschblütig“ sein, wie es in meinem Grünwalder Schulzeugnis stand.

An Sonntagen um 10.00 Uhr hieß es zum Apell anzutreten, um singend an der Kirche vorbeizumarschieren. Meine Mutter bestand darauf, dass ich an diesen Sonntagen die 8 Uhr Messe besuchte.

Manche von Ihnen werden nun die Frage stellen: wie konnten die Gläubigen damals der Messe folgen, die Gebete wahrnehmen und verinnerlichen, da doch alles, außer der Predigt in lateinischer Sprache gesprochen wurde.

Antwort: Natürlich mit einem Schott, den jeder Besucher bei sich trug. Ein Schott? Was ist das? fragen mich auch meine drei Kinder, die in den sechziger Jahren geboren und unter Pfarrer Ölschlegel, liebevoll der „Öli“ genannt, zu Christen heranwuchsen.

Der Schott, das 1884 im Herder Verlag erschienene Volksmessbuch, gab den Gläubigen die Möglichkeit alle Texte der Heiligen Messe in Deutsch mitzulesen und mitzufeiern. Auf Hinweistafeln war in den Kirchen die entsprechende Buchseite angezeigt.

Anselm Schott (1843-1896), Benediktiner Mönch, war Wegbereiter zur deutschsprachigen Messe in der römisch-katholischen Kirche. Seine Vision wurde 80 Jahre später nach dem II. Vatikanum Wirklichkeit.

Liebe Gottesdienstbesucher,  
wir befinden uns immer noch im Jahr 1937, im fünften Jahr der nationalsozialistischen Diktatur. Zum Passionssonntag war die Enzyklika „Mit brennender Sorge, über die Lage der Kirche in Deutschland“ erschienen, die Papst Pius XI. in Zusammenarbeit mit den deutschen Kardinälen erarbeitet hatte. Die Verteilung in Deutschland verlief in

großer Geheimhaltung, wurde aber letztlich den Nationalsozialisten bekannt. Aufgrund der päpstlichen Einschaltung ordnete Hitler eine Verschärfung des Kirchenkampfes an. Mit den sogenannten Pfaffenprozessen nahmen die Repressalien zu. Auch unser Pfarrer Grasmüller stand im Auftrag des Grünwalder NSDAP Ortgruppenleiters Christian Nusser und der NS-Bürgermeister unter ständiger Beobachtung.

Wir Ministranten und alle Kirchgänger waren amtlich „registriert“. Wie Zeitzeugen berichten, wurden die Teilnehmer der verbotenen Fronleichnams-Prozession ausgepiffen und angespuckt.

Im Sommer 1945 endete mein Dienen als Ministrant in Grünwald. Im Herbst wurde ich Zögling im Internat Ettal. Mit meinem Klassenkameraden Karl Graf Waldstein hatte ich die Ehre, Mitra und Stab für Abt Angelus Kupfer während der Sonntags-Gottesdienste bereit zu halten. Karl trat später als Pater Angelus ins Kloster Ettal ein. Nach einer lebenslangen Freundschaft feierten wir am 31. Januar dieses Jahres zusammen 180 Jahre bei einem Festgottesdienst in Maria Königin.

Ihr Lieben, jetzt aktiven Ministrantinnen und Ministranten, sicher habt ihr in Erinnerung, dass ich eingangs die offizielle Bezeichnung Messdiener verwendet habe. Legen wir zum Abschluss die Betonung auf das Wort Dienen.

Schon heute schafft Ihr mit Eurem Dienst am Altar die Basis dafür, in eurem Leben Gott und den Menschen dienen zu dürfen.

Ernst Holthaus  
(es gilt der frei gesprochene Text)